

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 43

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

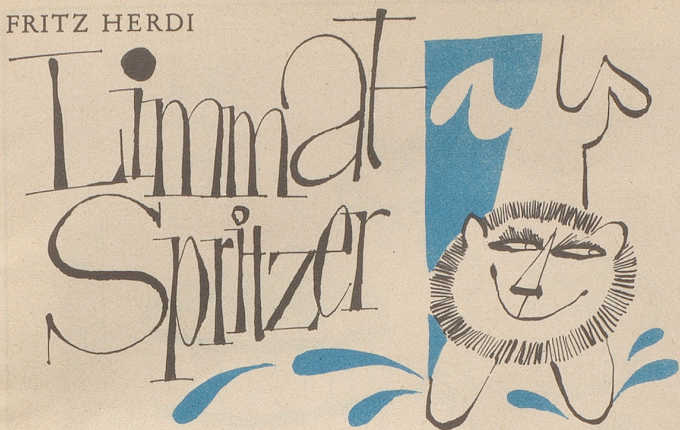
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRITZ HERDI



Ein Kaiser ...

Es heißt, gerade der Hirtenknabe wühle nicht ungern in blaublütigen Belanglosigkeiten, und wer bis anhin zweifelte, erhielt kürzlich die Bestätigung des Gerichtes in Form einer selbst in seriösesten Blättern verbreiteten Meldung, wonach die englische Königinmutter gestolpert war und sich an einem Fußknöchelchen verletzt hatte.

Wenn das königinmütterliche Knöchelchen acht Zeilen lohnt, dann darf gewiß die Rückblende auf die Kaisermanöver und den dazugehörigen Besuch des Kaisers Wilhelm II. achtzig Zeilen lang sein, und da seither fünfzig Jahre vergangen sind, wurden die entsprechenden Artikel mitunter gut und gern doppelt so lang. Und standen mitunter in einem merkwürdigen Kontrast zu dem, was seit 1914 über den letzten Deutschenkaiser geschimpft worden ist.

Man erinnert sich: Superankunft in Superzürich per Superzug. Geschützdonner auf der Polyterrasse. Unterbringung dort, wo jetzt das Rietbergmuseum ist. Galadiner im Baur au Lac. Galaseenachtfest am Zürisee. Herrscher bei seiner Ankunft übrigens gut gelaunt, drückte «dem Bundespräsidenten Forrer so kräftig die immer noch gichtkranke Hand, daß dieser den Schmerz tapfer verbeißen mußte». Besuch der Manöver. Herrscher fragt leutselig irgendwo bei Wil einen Soldaten, der am Gewehr riegelt und klopf: «Was machen Sie denn da?» Und

erhält zur Antwort: «Ich tue nume Dräck usegrüble, i bi drum umgheit.»

Und fragt huldvoll einen andern Soldaten, der nachlässig im Graben steht: «Na, wollen Sie nicht mitunt?»

Und fragt, Distanz zwischen Kaiser und Soldat vergessend, einen Füsilier, wie lange man zum Aufwerfen eines Schützengrabens brauche. Und der Füsilier antwortet: «Ich kann Euch das wäger nicht sagen, Majestät, das Genie ist drum schon fort.»

Und bekommt nach der Manöverbesprechung («... Ihre Armee erspart mir zwei Armeekorps ...») von Oberstkorpskommandant Wille ein paar Offiziere vorgestellt, darunter zwei Verwandte des Kommandanten, worauf Generalstabschef Moltke zum Kaiser sagt: «Genau wie bei uns ...»

Und Majestät schenkt dem Zürcher Stapi 5000 Franken für die Armen, fährt noch nach Bern, wo er fragt, wieviele Leute im Bundeshaus arbeiteten, und die Antwort «Oppen die Hälfte» bekommt, und wo er, zu jeder Situation das passende Wort findend, meinte: «Wie es eine Freude für mich war, in der schönen Stadt Zürich mich aufzuhalten, so gereicht es mir zu lebhafter Befriedigung, wenigstens einige Stunden in der ehrwürdigen Stadt Bern zu weilen, die im Angesicht der Bergriesen Jungfrau, Mönch und Eiger ihr stolzes Haupt erhebt.»

Bis hierher ist mir einigermaßen wohl. Dann aber wird's byzantinisch. Und mir ist nicht mehr so gut. Etwa, wenn Majestät sich, laut Erinnerungsartikeln, «leutselig herabläßt», wenn er sich mit «huldvollen Worten» an Herrn Bünz wendet, wenn einer «jener Glücklichen» in jenen «herrlichen Zeiten», deren wir «heute gedenken», in Zürich anlässlich einer Soiree das «Bild des Kaisers in Uniform mit Persianerkragen, eindrucklich nicht zuletzt wegen der fünf Orden» erhält, das Ganze «in schwerem feuervergoldetem Rahmen», der «heute, nach fünfzig Jahren, noch in kaiserlichem Glanze vor uns steht. Ein Barbar, wer es über sich brächte,

ein solches Geschenk zu veräußern oder gar zu liquidieren».

Königlicher Fußknöchel oder kaiserliche Achillesferse, das ist hier die Frage.

Nebenbei: wir haben in der Familie auch ein «von seiner Majestät, Kaiser Wilhelm II.» eigenhändig signiertes Bild, ein Zeichen der Anerkennung für die Besprechung zweier Bücher, die Wilhelm II. geschrieben hat: «Studien zu Gorgo», und «Erinnerungen an Korfu». Datiert von 1937: da war der Kaiser längst Privatmann im holländischen Schloß Doorn, wo er zwecks sportlicher Ertüchtigung Holz spaltete.

Bloß, das mit dem Bild hängen wir nicht grad an die große Glocke; es war uns auch ganz neu, daß sich jemand für so etwas interessiert.

Ein «Maiser» ...

Und wenn der Kaiser Kinder hat, dann haben die's gut. Kaiser Wilhelms Tochter ist dieser Tage 70 geworden, und die Gratulanten zogen «drei Stunden lang an der Kaiserstochter vorbei». Hat aber ein Diktator Kinder, dann ist der Chor der Gratulanten dünner. Ich meine, wenn etwa der Mussolini Kinder gehabt hätte. Was heißt da «hätte»? Da ist ein Sohn in Südamerika. Da ist eine Tochter, die schon als Blues-Sängerin debütiert hat. Da ist der Sohn Romano, in Kreisen der Unterhaltungsmusik seit Jahren als Barpianist, Jazzmusiker und Komponist einigermaßen bekannt. Und der ist am ersten Oktober 1962 nach Zürich gekommen. Nicht, um eine Brandrede zu halten, wie seinerzeit Churchill, der aber keinen Zürcher Ehrendoktorhut erhalten hat, während Mussolinis Vater immerhin Ehrendoktor der Universität Lausanne war. Nein, sondern Romano Mussolini kam als Bandleader und Pianist, um mit seinem Quintett in einem Zürcher Dancing zum Tanze aufzuspielen. Und da der Mann, der den jungen Mussolini engagiert hatte, darum gewußt haben mochte, wie rasch selbst der Ruhm eines Mussolini vom Rad der Zeit gebleicht wird, ging er in der Annonce nicht aufs Ganze, sondern aufs Halbe, und knüpfte verbindlich und werbend den Faden zwischen dem jungen Romano Mussolini und dessen glücklicherweise seit kurzem bestehenden verwand-

schaftlichen Beziehungen zu den Filmköniginnen, welche die echten Königinnen immer mehr verdrängen. Und ist der kleine Haken geschlagen, dann sieht das so aus:

Die Sensation aus Italien

Quintett

Romano

MUSSOLINI

Gette der Schwester von

Sophia Loren

Nachschrift: Ich meine das Wort «Maiser» nicht böse. Aber es reimt sich auf «Kaiser». Und die Tessiner sagen mir und andern Deutschschweizern ja auch immer «zücchin», und das heißt doch wohl «kleiner Kürbis» oder «Kürbiskopf» oder so. Und drittens: wer nicht Maiser sagt, sagt «Tschingg», ob Sie's wahrhaben wollen oder nicht. Die Italiener hören es nicht gern, und dabei kommt das Wort vom harmlosen italienischen Morraspielchen mit Fingeraufheben her. Und ich möchte Ihnen, nachdem ich nun auch einen Haken geschlagen habe, bloß noch sagen: Giampiero Montana hat in einem lesenswerten Büchlein «Io sono un «Cinq» seine Erlebnisse als italienischer Fremdarbeiter in Zürich geschildert.

Ein Weiser ...

Zwei Herren, weder Kaiser noch Diktatorssöhne, aber immerhin Vertreter einer achtbaren Institution, kommen aus fernen Landen in die Schweiz und steigen in Kloten aus dem Flugzeug. Große Enttäuschung: Keine Blumen, keine Presse, keine Photoblitze, kein Aufheben. Sie sind, milde gesagt, fassungslos. Man weiß, wie es im Ausland gemacht wird, das Tamtam und das Brimborium, selbst bei Ankunft einer Ballettratte, sofern sie wenigstens photogene Beine hat. Und die beiden Herren taten sich in Zürich um, fanden alles prima, vom Essen über den Straßenwischer bis zum festlich angeleuchteten Rathaus. Und baten die Institution, mit der sie in Zürich zu tun hatten, man möchte doch nach ihrer Abreise bei Gelegenheit doch noch die Presse darauf aufmerksam machen, sie, die zwei Herren, seien dann hier gewesen. Und entsprechende Zeitungsnotizen nachschicken.

Abwegig? Nicht doch. Ein ehemaliger Hauswart und Weibel im Zürcher Rathaus hat einmal von einem Kongreßteilnehmer aus dem Nahen Osten erzählt, dieser habe einen Photographen kommen und sich auf dem Präsidentenstuhl photographieren lassen, und der Weibel habe Unterschrift und Stempel auf der Rückseite der Photo anbringen müssen. Denn: «Ohne die Photo kriege ich kein Spesengeld, weil die Regierung mir nicht glauben würde, daß ich an den Sitzungen teilgenommen habe.»

PS: Ein Weiser? Sagen wir: ein Schläuer. Bloß: «Weiser» reimt sich auch auf «Kaiser».

Orientalisches Märchen

Es war einmal ein trauriger Türke, der war auf einer Europareise, und hatte seinen Teppich derart mit türkischem Honig verschmiert, daß er nicht mehr darauf heimfliegen konnte. Was sollte er da nur tun? Zum Glück kam er einmal nach Zürich, und bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 da fand er Orient-Teppiche so schön und so viel er wollte. Da lachte sein Herz, er kaufte sich einen schönen und preiswerten, denn er war ein sparsamer Mann und flog glücklich darauf in die Heimat zurück.

Lie de Montibeux

Eine edle Weindruse aus würzigem Walliser-Fendant

A. Orsat S.A. Martigny

